

Bilder von Armut und Reichtum im Umsonstladen Hamburg

Wolff, Nicole

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wolff, N. (2014). Bilder von Armut und Reichtum im Umsonstladen Hamburg. *Hamburger Journal für Kulturanthropologie*, 1, 19-29. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-8-7589>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

DER UMSONSTLADEN IN HAMBURG. AUSGANGSPUNKT FÜR BILDER VON ARMUT UND REICHTUM

Nicole Wolff

Einleitung

Der Umsonstladen in Hamburg existiert seit ca. 14 Jahren und bietet Menschen Gebrauchsgegenstände an, ohne dafür Geld oder eine Tauschleistung zu erwarten. Ziel des Ladens ist es, die Lebensqualität von Menschen unabhängig von Geld zu verbessern und ein offener Laden für alle zu sein. Er versteht sich nicht als eine karitative Einrichtung, sondern als Ort der alternativen Ökonomie. Die Grundlage des Umsonstladens ist die Kritik an der Ungleichverteilung von Reichtum.¹ Aus diesem Grund eignet er sich als Forschungsfeld zum Thema arm und reich.

Das öffentliche Bild von Armut und Reichtum ist häufig geprägt von den Extremen Haben und Nicht-Haben finanzieller Mittel. Die Möglichkeit des Geld-Ausgebens, der Erwerb von Luxusgegenständen, die Befriedigung von materiellen Bedürfnissen werden gemeinhin mit Reichtum assoziiert und der Gegenpol dazu mit Armut. Einige wissenschaftliche Versuche, Armut zu definieren, legen ein sogenanntes gesellschaftliches Mindesteinkommen fest.² Eine Schwierigkeit hierbei ist jedoch, dass Menschen sich mit der gleichen Menge Geld unterschiedlich arm oder reich fühlen können. Auch der Politikwissenschaftler Christoph Butterwegge sagt: »Armut ist kein Phänomen, das alle Menschen in gleicher Weise betrifft und wahrnehmen, sondern eine Zuschreibung bzw. ein gesellschaftliches Konstrukt«.³

Die persönliche Wahrnehmung – also die Selbstbilder – von der eigenen Armut und dem eigenen Reichtum ist genau das, was mich hier interessiert. Da diese Selbstbilder unter anderem durch eine Abgrenzung von Anderen zustande kommen können, untersuche ich auch die individuellen Fremdbilder, die Vorstellungen von Reichen und Reichtum. Dabei wird sich zeigen, dass diese Selbst- und Fremdbilder Kriterien für Arm- und Reichsein ins Spiel bringen, welche den üblichen Grenzziehungen widersprechen.⁴

Um an diese Bilder zu gelangen, führte ich zwei ausführliche qualitative Interviews im Umsonstladen Hamburg durch. Mein Erkenntnisinteresse war, herauszufinden: Wo verorten sich die beiden von mir Befragten selbst, bei Armut oder bei Reichtum? Wie, warum und wann grenzen sie sich von Armen oder Reichen ab? Entwi-

1 Vgl. Arbeitskreis Lokale Ökonomie Hamburg: Zum Verständnis der Umsonstläden. o. O. [Hamburg] 2010 [17.07.2014 letzte Websiteänderung] URL: <http://www.ak-loek.de/Umsonstladen/Verstaendnis> (Stand: 1.7.2014).

2 Vgl. z. B. Christoph Butterwegge: Armut in der Bundesrepublik – Begriffsdefinition und Bestandsaufnahme. In: ders.: Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird. Frankfurt a. M./New York 3., aktualisierte Auflage, 2011, S. 11–38.

3 Ebd., S. 17.

4 Ich verwende die Begriffe oben und unten in dieser Arbeit so, wie sie im zugehörigen Forschungsseminar (vgl. Einleitung in diesem Heft) gebraucht wurden: als mögliche selbstwahrgenommene oder zugeschriebene soziale Konsequenzen von Armut und Reichtum und somit auch als (in Frage zu stellendes) Synonym für materielle Eckdaten.

ckeln sie eine eigene Definition von Armut und Reichtum und welche Definitionen lehnen sie sich dabei möglicherweise an?

Mit der folgenden Grundannahme näherte ich mich der Frage nach arm und reich also aus der Perspektive der Befragten:

»Armut ist ein politisch-normativer Begriff, der sich bloß äußerst schwer und nicht ein für alle Mal definieren lässt, weil kein Grundkonsens aller Gesellschaftsmitglieder darüber existiert, was man hierunter subsumieren kann, je nach sozialer Stellung, Weltanschauung und Religion vielmehr unterschiedliche, ja gegensätzliche Auffassungen dazu existieren.«⁵

Eine empirisch fundierte Kulturforschung verfolgt bei Nutzung dieser Annahme das Ziel, diese im Konkreten, in den Selbstaussagen von Akteurinnen und Akteuren zu suchen und zu sehen, ob und wie sie von diesen belegt werden.⁶

Das Forschungsfeld

Der Umsonstladen befindet sich in Altona-Nord, genauer in der Stresemannstraße 150, einer vielbefahrenen Hauptstraße in Hamburg. In seiner unmittelbaren Nähe befindet sich die S-Bahn Haltestelle Holstenstraße und die Bushaltestelle der Linie 3, wodurch eine gute Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz gegeben ist. Der Stadtteil hat eine hohe Quote von Sozialhilfeempfänger_innen und Studierenden.⁷



Abb. 1: Eingangstür zum Umsonstladen. Ein Aufsteller soll Aufmerksamkeit erwecken,

Foto: Nicole Wolff.

5 Butterwege, wie Anm.2, S. 13.

6 Ob die im weiteren Verlauf dargestellten Meinungen und Beurteilungen legitimiert sind oder nicht, steht in dieser Forschungsarbeit nicht zur Debatte. Aufgrund der individuellen Lebenserfahrungen der Befragten, kann es zu Aussagen kommen, die in sich widersprüchlich sind, aber der Alltagsrealität und den Alltagserfahrungen dieser Individuen entsprechen.

7 Vgl. Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein: Hamburger Stadtteil-Profile 2013. URL: <http://www.hwf-hamburg.de/contentblob/2633578/data/stadtteil-profile.pdf>. Hamburg 2014 (= NORD. regional, 5), hier S. 60-61 (Stand: 1.7.2014).



Der Umsonstladen umfasst drei Räume. Im Eingangsbereich befindet sich ein zentraler Abgabetisch und ein Esstisch, an dem die Mitarbeiter_innen sitzen; in einer Ecke liegen Spielsachen zur kostenlosen Mitnahme.

*Abb. 2: Eingangsbereich des Umsonstladens. Links der Abgabetisch, rechts die Treppe, die zur Bücherecke hinauf führt,
Foto: Nicole Wolff.*



*Abb. 3: Blick in die Bücherecke. Rechts zwei Stühle an einem Tisch,
Foto: Nicole Wolff.*

Die Einrichtung des Ladens ist einfach gehalten. Die zusammengewürfelten Möbel wurden von Nutzer_innen gespendet. Im großen Schaufenster mit einigen Dekorations-Materialien hängt hin und wieder ein großes Banner im Fenster, das auf Aktionen des Umsonstladens hinweist (zum Beispiel auf ein geplantes »Umsonstfest«).



Abb. 4: Seitenfenster des Umsonstladens mit Banner, Foto: Nicole Wolff.



Neben dem Eingangsraum gibt es die Bücherecke, den Flur mit Elektrogeräten und den Kleider-
raum.

Abb. 5: Blick in den Flur. Rechts die Elektrogeräte, links an der Wand das Schwarze Brett, Foto: Nicole Wolff.



Abb. 6: Blick in den Kleiderraum,
Foto: Nicole Wolff.

Die Fixkosten wie Raummiete, Strom und Wasser finanziert der Umsonstladen ausschließlich über Spenden. Er verzichtet auf Werbung und andere Öffentlichkeitsarbeit – zum einen wegen geringer finanzieller Mittel, zum anderen aus der Befürchtung heraus, der Laden könne sonst als karitative Einrichtung angesehen werden. Dann bestünde nämlich die Gefahr, dass Sozialhilfeempfänger_innen die staatlich finanziellen Förderungen gekürzt würden, da sie sich mit Hilfe des Umsonstladens teilweise selbst versorgen könnten.⁸ Der Laden präsentiert sich vielmehr als politischer Ort. Dieses Bild wird unter anderem dadurch hervorgerufen, dass beispielsweise Informationsmaterial von anderen Hamburger Projekten ausliegt, mit denen man sympathisiert oder verbunden ist.⁹

Meine Feldforschung bestand aus mehrstündigen Aufenthalten im Umsonstladen, aus Gesprächen, die ich in dieser Zeit führte, und aus Beobachtungen, die ich dort anstellen konnte. Die zwei hier ausgewerteten Gespräche habe ich ohne Leitfragenkatalog geführt, da ich das Gefühl hatte, sonst eine künstliche Situation herbeizuführen, die es den Befragten erschwert, mir von ihrem Leben und ihrem Alltag im Umsonstladen zu berichten. Auch verzichtete ich auf ein Aufnahmegerät, da es in dem mir eher privat als öffentlich erscheinenden Raum ein Störfaktor hätte sein können. Während der Gespräche machte ich nur kurze Notizen, um den Gesprächsfluss nicht zu unterbrechen. Im Anschluss an die Interviews erstellte ich – meist zu Hause – ein Gedächtnisprotokoll. Die Art der Gesprächsführung orientiert sich am Modell des »ero-epischen Gesprächs«¹⁰, dessen Begriff der Kulturanthropologe Roland Girtler eingeführt hat:

»Die Fragen in einem ero-epischen Gespräch ergeben sich aus dem Gespräch und der jeweiligen Situation, sie werden nicht von vornherein festgelegt, wie [...] beim sogenannten narrativen Interview.«¹¹

8 So eine der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen in einem informellen Gespräch während eines Feldforschungsbesuchs.

9 Zum Beispiel von der Bürgerinitiative »Unser Hamburg unser Netz« oder dem Verein »KulturEnergieBunkerAltonaProjekt«.

10 Roland Girtler: Methoden der Feldforschung. 4. Auflage, Stuttgart 2001, S. 147–168, hier S. 150. Girtler führt dort weiter aus: »Im Eigenschaftswort ero-episch stecken die altgriechischen Wörter Erotema und Epos. Erotema heißt die Frage beziehungsweise eromai fragen, befragen und nachforschen. Und Epos bedeutet Erzählung, Nachricht, Kunde, aber auch Götterspruch beziehungsweise eipon erzählen.«

11 Ebd., S. 149; vgl. auch Roland Girtler: Die 10 Gebote der Feldforschung. URL: www.qualitative-forschung.de/fqssupplement/members/Girtler/girtler-10Geb-d.html (Stand: 1.7.2014).

In einer solchen Dialogform sind bestimmte Frageinteressen der Forschenden schwerer zu bedienen, doch dafür senkt sie die Hemmschwelle für die Beforschten, von privaten Dingen zu erzählen.¹²

Die erste Person, mit der ich ein solches Gespräch führte, war Johann. Er ist ca. 55 Jahre alt, arbeitet regelmäßig ehrenamtlich im Umsonstladen und ist Empfänger von Hartz IV. Die zweite Gesprächspartnerin war Marta. Sie ist ca. 50 Jahre alt, Beamtin, und kommt etwa einmal pro Woche in den Umsonstladen, um zu stöbern oder etwas abzugeben.¹³

Johann und Marta haben unterschiedliche soziale Positionen und ökonomische Ressourcen. Dennoch haben sie ähnliche Bilder von Armut und Reichtum.

Im Umsonstladen generierte Bilder von Armut und Reichtum.

Die Besucherin Marta

Zwei Tage vor dem offiziellen Gespräch mit Marta sprach ich sie an, während sie sich im Laden umsah. Ich erklärte ihr, dass ich Studentin sei und worüber ich forsche und fragte sie, ob sie Lust hätte, mit mir darüber zu sprechen. Schnell willigte sie ein und wir verabredeten uns. Das Gespräch führten wir dann zwei Tage nach unserer Begegnung in der Bücherecke des Umsonstladens an einem Tisch. Wir waren mitten im Raum, sodass wir zwar ein Gespräch unter vier Augen führten aber dennoch von anderen Besucher_innen und Mitarbeiter_innen umgeben waren. Marta war mir gegenüber trotzdem aufgeschlossen und berichtete sogar über intime Ereignisse, wie später noch zu sehen sein wird.

Auf meine erste Frage, warum Marta den Umsonstladen besuche, antwortete sie, dass es ihr wichtig sei, Dinge mit Menschen zu teilen. Ihrer Meinung nach herrsche in unserer Gesellschaft ein Überfluss an Dingen. Das Teilen bereite ihr daher Freude und erfülle ihr Leben mit Sinn. Für sie bedeute Luxus nicht viel, sondern wenig zu besitzen und auf für sie Unnötiges verzichten zu können. Als Beispiel für Luxus nannte sie den Familienurlaub auf dem Campingplatz. Dort habe sie alles, was sie brauche. Kein Urlaub in einem Fünf-Sterne-Hotel könne sie glücklicher machen.

Bereits hier ist zu erkennen: Martas eigene Definition von Reichtum weicht von den klassischen ökonomischen Kriterien ab. Sie definiert ihn über erlebte Glücksgefühle. Marta berichtete mir im weiteren Verlauf unseres Gesprächs über einen Sinneswandel, der von einer schweren Krankheit ausgelöst worden sei. Nach mehrmonatigem Aufenthalt im Krankenhaus habe sie erkannt, dass ihre Gesundheit unbezahlbar sei. Gesund zu sein und das Nötigste zur Verfügung zu haben sei ihr seitdem wichtiger als viel Geld zu besitzen. Marta grenzte sich während unseres Gesprächs von »Schnorrern« ab, womit sie Menschen meint, die ihren Lebensunterhalt erbetteln. An diesem Beispiel lässt sich zeigen, wo sich Marta selbst verortet: Sie setzt sich von einem selbst definierten Unten ab und verortet sich somit in einem selbst definierten Oben. Auch »Migranten« oder ungebildete Jugendliche, welche sie zur »Generation doof« zählt, fallen in ihre Kategorie Unten. Sie verweist dabei auf negative Erfahrungen mit Jugendlichen z. B. in öffentlichen Verkehrsmitteln. Ihre Einschätzungen scheinen sich auf kurzzeitige Beobachtungen von Situationen zu stützen, welche jedoch starke Auswirkungen auf ihr Selbstbild haben. Marta grenzte sich aber auch von denjenigen ab, die sich mit ihren »Luxus-

12 Vgl. Girtler, wie Anm. 10, S. 148.

13 Beide Namen – Johann und Marta – sind Pseudonyme.

karossen« fernab von der Mitte der Gesellschaft bewegten und jeglichen Bezug zum unten verloren hätten. Im Vergleich zu diesem Oben verortet sie sich selbst freiwillig unten.

Martas Selbstbild ergibt sich also aus einer doppelten Abgrenzung vom Oben und vom Unten. Die Bilder, die sie von anderen Menschen hat, sind an individuelle Erlebnisse gekoppelt. Sie vermittelte mir, dass sie bewusst mit weniger Geld leben möchte und andere Werte wie Soziales und Kulturelles in den Fokus ihres Lebens stellt.

Der ehrenamtliche Mitarbeiter Johann

Das Gespräch mit Johann kam spontan bei meinem zweiten Besuch im Umsonstladen zustande. Ich wollte die Zeit nutzen, um einen ersten Kontakt zu Besucher_innen herzustellen. Johann und ich waren also nicht förmlich verabredet. Er war für die Frühschicht an diesem Tag eingeteilt und saß am Esstisch im Eingangsbereich. Da ich ihn bei meinem vorherigen Besuch nicht getroffen hatte, er also für mich ein neues Gesicht war, fragte ich ihn, ob ich mich zu ihm setzen könne. Auch ihm schilderte ich meine Absicht, über Armut und Reichtum zu forschen. Johann bot mir schließlich einen Platz am Esstisch an und wir kamen schnell ins Gespräch.

Auf meine Frage, ob er berufstätig sei, antwortete er mir, dass er »Bezieher« von Hartz IV sei. Er bemerkte, dass ich bei der Bezeichnung »Bezieher« stutzte, woraufhin er erklärte, dass es einen großen Unterschied zwischen einem Bezieher und einem Empfänger gebe. Als Empfänger sähe er jemanden, der mit geneigtem Kopf um Almosen bettele und auf Gnade hoffe. Als Bezieher sähe er sich deshalb, weil er weder bettele noch unterwürfig auf die Leistung warte, die ihm rechtlich zustehe. Dies ist nur ein Beispiel dafür, was Johann wichtig ist: Ich nenne es die Macht der Sprache. Für ihn bedeutet Reichtum offenbar nicht, finanziell reich zu sein, sondern, wie ich interpretiere, geistig reich zu sein. Wissen und Bewusstsein scheinen für ihn die entscheidenden Punkte zu sein. Außer Wissen ist für Johann, wie er sagt, auch Zeit zu haben Reichtum. Er argumentiert mit einigen Philosophen, die sagten, dass jenes Gut, welches am wenigsten zu vermehren sei, auch das wertvollste Gut sei. Für Johann sei dies Zeit. Durch seine Stellung als Bezieher von Hartz IV habe er davon genug und sehe sich deshalb als reich an. Gleichzeitig sei er sich aber bewusst, dass er sich aus Geldmangel nicht alles umstandslos leisten könne, was er benötige. Geld sei im bestehenden gesellschaftlichen System zwar nicht ganz verzichtbar, aber teilweise ersetzbar. Er organisiere seinen Alltag so, dass er mit dem wenigen Geld, welches ihm zur Verfügung stehe, seine persönlichen Wünsche und Bedürfnisse befriedigen könne. Hierfür sei er angewiesen auf die Hilfe anderer. In seinem sozialen Netzwerk gebe es unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Ressourcen. Diese würden untereinander unentgeltlich ausgetauscht. Als Beispiel nannte er einen Freund, der ihm, wenn nötig, das Fahrrad repariere, wofür er im Gegenzug eine Hilfestellung von Johann erwarten könne. Johann grenzt sich ab von der »Politik«, die seiner Meinung nach dazu beiträgt, dass Sozialhilfeempfänger_innen stigmatisiert werden, und von Reichen, die dem politischen System wenig kritisch gegenüberstehen. Sein ehrenamtliches Engagement im Umsonstladen nutze er nicht nur als sinnvollen Zeitvertreib, sondern auch im politischen Sinne, um Besucher_innen von einer »anderen« Gesellschaft zu erzählen, die seiner Meinung nach möglich sei: einer Gesellschaft, die immer mehr vom derzeitigen Finanzsystem und Geldmodell entkoppelt werden solle. Nach allem, was ich von Johann erfuhr, hatte ich den Eindruck, dass er sich für seine Stellung als Hartz-IV-Bezieher nicht schämt. Er scheint diese Situation zu nutzen, um ein

kritisches Bewusstsein für aktuelle ökonomische und politische Entwicklungen zu schaffen. Johanns persönliches Bild von Reichtum ist vom finanziellen Reichtum entkoppelt und schließt dennoch das Wissen um Geld als mögliches Reichtums-kriterium mit ein. Im Laufe unseres Gesprächs stellte sich Johann die Frage nach dem guten Leben und nahm dabei Bezug auf die Philosophie. Sein inkorporiertes Wissen nutzt Johann, um sich nach dem Motto »Ich bin nicht der typische Hartz-IV-Bezieher« nach unten abzugrenzen. Er nutzt es aber auch, um Fremdbildern, die andere (vor allem Reiche) von ihm haben könnten, entgegenzutreten.

Vergleich der Selbst- und Fremdbilder: sozialer Reichtum als Distinktionsmerk-mal

Marta und Johann betonen beide, dass für sie das Teilen, die Gemeinschaft und die gegenseitige Hilfe innerhalb ihrer sozialen Netze von besonderem Wert seien. Beide schätzen sich so ein, dass ihr Reichtum sich unter anderem aus den gelebten Beziehungen zu anderen Menschen konstituiert. Ihre persönliche Definition von Reichtum koppelt sich also von ökonomischen Reichtumsdefinitionen ab. Eine wesentliche Rolle spielt in ihren Selbstbildern was Bourdieu »soziales Kapital« nennt:

»Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.«¹⁴

Der Umsonstladen als Ort der Begegnung vereint Menschen mit ähnlichen Bildern von Armut und Reichtum. Als Ort des geldentkoppelten Tausches lässt er sich einerseits in die Postwachstumsdebatte einordnen und andererseits als »Projekt der Commonisten« bezeichnen. Commonisten sind Menschen, die versuchen,

»den Marktliberalismus und die damit verbundene Handlungsrationaltät des Homo oeconomicus zu dezentrieren und durch demokratische Praxen in Gesellschaft und Ökonomie zu konterkarieren: Ressourcen werden gemeinsam bewirtschaftet, öffentliche Flächen für gemeinwohlorientierte Nutzungen reklamiert, Wissen kostenfrei zur Verfügung gestellt. Commons-Praxen suchen nach Formen der Kollaboration jenseits des exkludierenden Ökonomismus einer Stadt der Investoren.«¹⁵

Auch im Umsonstladen werden, wie in anderen »commonistischen« Projekten,

»postmaterielle Lebensstile erprobt: Kooperation statt Konkurrenz, weiter verwerten statt wegwerfen, weniger kaufen, dafür gemeinschaftlich nutzen, lokale Vielfalt genießen, teilen, schenken, leihen.«¹⁶

Die Praktiken des Umsonstladens lassen sich also in eine wachstumskritische Diskussion einbetten.¹⁷ Vor allem in diesem Kontext interessiere ich mich für die Bilder von Armut und Reichtum, denn, wie die Soziologin Christa Müller schreibt:

»Menschen scheinen neben einem gewissen materiellen Wohlstand vor allem Zugehörigkeit, Anerkennung, Zeitwohlstand und soziale Gerechtigkeit zu brauchen, um Zufriedenheit zu empfinden.«¹⁸

Menschen mit ähnlichen Bildern von arm und reich haben Auswirkungen auf den Umsonstladen als Raum der Begegnung und des Tausches. Da der Umsonstladen

14 Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel: Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983 (= Soziale Welten, Sonderband 2), S. 183–195, hier S. 190 f.

15 Christa Müller/Andrea Baier/Karin Werner: Stadt der Commonisten. Neue urbane Räume des Do-it-yourself. Bielefeld 2013, S. 48.

16 Ebd., S. 170.

17 Vgl. Arbeitskreis Lokale Ökonomie Hamburg. URL: <http://www.ak-loek.de/> (Stand: 3.9.2014).

18 Müller/Baier/Werner, wie Anm. 15, S. 171.

mit den Themen Armut und Reichtum reflexiv umgeht und dadurch auch politisch wird, kann man sagen, dass der Ort selbst Auswirkungen auf die entsprechenden Haltungen seiner Nutzer_innen hat. Daraus ergibt sich, dass die von mir festgehaltenen Selbst- und Fremdbilder von Marta und Johann nicht festgeschrieben, sondern beweglich sind und sich jederzeit anpassen oder verändern können.

Sowohl Johann als auch Marta grenzen sich vom Unten durch ein Bewusstsein für ihr Wissen und ihre Sprache ab, also – mit Bourdieu gesprochen – durch »inkorporiertes Kulturkapital«. Marta meint, anhand der Sprachweise auf die soziale Position eines Menschen schließen zu können. Jugendliche und Migranten mit ihrem Eindruck nach mangelhaften Sprachkenntnissen stuft sie sozial herab und setzt sich selbst somit auf eine höhere Ebene. Johann bezieht sich, wie dargestellt, mir gegenüber auf die Ansichten von Philosoph_innen und Soziolog_innen. Möglicherweise tut er dies, um mir ein Bild von einem belesebenen, gebildeten Hartz-IV-Bezieher zu vermitteln und sich damit, so interpretiere ich, von einem Bild des Sozialhilfeempfängers als denkfaul und ungebildet abzugrenzen.

Wie dargestellt, sagt Johann von sich, er sei aufgrund der vielen ihm zur Verfügung stehenden Zeit reicher als jemand, der sich in einem Vollzeitbeschäftigungsverhältnis befindet. Er bestimmt Reichtum demnach als Überfluss an Zeit. Zeit zu haben, ist für Johann ein Distinktionsmittel nach oben. Damit, wie er diese Zeit verbringt, grenzt er sich von unten ab: von denjenigen Hartz-IV Bezieher_innen nämlich, bei denen er beobachtet zu haben glaubt, dass sie mit ihrer Zeit nichts »Anständiges« anfangen, anders als er, der sich im Umsonstladen und im Arbeitskreis Lokale Ökonomie einbringt.

»Reich« in seinem Sinn macht also nicht die pure Quantität freier Zeit, sondern erst die Qualität ihrer Verbringung. Qualität statt Quantität: Das gilt seinen Aussagen zufolge auch für sein Verhältnis zu materiellen Dingen. Er suche lange nach etwas, so berichtete er mir, bevor er es kaufe. Wenn er beispielsweise einen neuen Mixer benötige, weil der alte kaputt sei, warte er so lange, bis er auf die Marke und das Fabrikat stoße, die er im Kopf habe. Er hole sich nicht das nächstbeste billige Angebot ins Haus, sondern hochwertige Produkte, die zwar gebraucht seien, aber dafür genau dem entsprächen, was er sich vorstelle. Zudem versuche er, Gebrauchsgegenstände zu reparieren, anstatt neue zu kaufen. Er lässt sich demnach in die sogenannte DIY (Do-it-yourself)-Gemeinde eingliedern, welche Christa Müller beschrieben hat.¹⁹ Diese Art zu leben berührt sich mit einer subsistenzorientierten Lebensweise, bei der – so Müller – drei Punkte eine zentrale Rolle spielen: »weniger Geld zu benötigen, von Geld unabhängiger zu werden, die Geldorientierung zu mindern.«²⁰ Auch Johanns Absicht, politischen Einfluss zu nehmen, lässt sich in Müllers DIY-Diskurs einbetten:

»Im Selbermachen kündigt sich ein neues gesellschaftliches Verhältnis zu Subsistenz an: [...] Wenn schließlich als öffentlich reklamierbares Kriterium für Lebensqualität gilt, dass man Dinge selber herstellen kann bzw. herzustellen weiß, wenn Dinge länger genutzt und aus Wohlstandsmüll Gebrauchsgüter werden, hat das womöglich weitreichende gesellschaftliche Folgen.«²¹

Auch Marta hat ein besonderes Bewusstsein für die Qualität von Dingen und von »Zeit«. Wie erwähnt, arbeitet sie als Beamtin, woraus sich schließen lässt, dass sie

19 Ebd.

20 Ebd., S. 176.

21 Ebd.

einen größeren finanziellen Spielraum als z.B. Johann hat. Der Gang in den Umsonstladen und der Verzicht auf teure materielle Gegenstände wie beispielsweise ein Auto sind bei Marta also nicht, wie bei Johann, mit ökonomischem Mangel zu erklären. Marta entscheidet sich immer wieder bewusst für ein Leben ohne materiellen Überfluss: Anstatt Bücher zu kaufen, tausche sie Bücher lieber im Umsonstladen. Anstatt die Bücher zu Hause zu horten, bringe sie gelesene Bücher lieber wieder zurück, um anderen Menschen zu ermöglichen, diese ebenfalls zu lesen, schließlich habe sie nichts von einem Buch, welches gelesen in ihrem Regal stehe. Marta befindet sich in einem (anderen) Arbeitsverhältnis (als Johann). Geregelt Arbeitszeiten fordern sie heraus, ihren Alltag entsprechend zu organisieren, so dass z. B. für den Umsonstladen noch genügend Zeit bleibt. Daher kann gesagt werden, dass auch Marta ein Bewusstsein für die Qualität von Zeit hat.

Neudeutungen gesellschaftlicher Bilder von arm und reich – ein Fazit

Meine Gespräche im Umsonstladen zeigen Definitionen und Bewertungen von Armut und Reichtum, die von den gesellschaftlich dominierenden Bildern und Normen abweichen. Wer finanziell gesehen arm ist, muss sich nicht arm fühlen, und wer finanziell gesehen reich ist, kann sich für ein bescheidenes Leben entscheiden und in einfachen Verhältnissen leben. Sich selbst in einem Unten zu verorten, muss dabei nicht mit einem negativen Selbstbild einhergehen, sondern kann im Gegenteil auch mit einer Selbstaufwertung – vor sich und vor anderen – verbunden sein. Im Vergleich der beiden Interviews stellt sich heraus, dass Armut und Reichtum von den beiden Befragten entlang sozialer und kultureller Merkmale definiert werden. Marta und Johann haben unterschiedliche ökonomische Kapitalien, ähneln sich jedoch stark in Bezug auf ihr soziales und kulturelles Kapital. Reichtum bedeutet für sie vor allem, ein weites bzw. starkes soziales Netz zu haben, innerhalb dessen sie Tauschaktionen durchführen. Durch den Tausch und den Kontakt zu Menschen erhalten sie das Gefühl, etwas für sie und die Gesellschaft Sinnvolles zu tun. Das inkorporierte kulturelle Kapital, welches bei den beiden sehr deutlich auf Sprache fokussiert ist, hat starken Einfluss auf ihre Selbst- und Fremdbilder. Bei beiden Befragten, obwohl sie aus ganz unterschiedlichen finanziellen Verhältnissen stammen, findet eine Abgrenzung sowohl nach oben als auch nach unten statt. Dass die Bilder von Armut und Reichtum sich bei Johann und Marta ähneln, mag vor allem durch den Umsonstladen beeinflusst sein, wo versucht wird, eine alternative Art des Konsums und der Gemeinschaft zu leben. Es finden sich dort Menschen zusammen, die ähnliche Auffassungen haben. Der Umsonstladen als Ort der alternativen Ökonomie kann, wie es auch in dem Buch von Friederike Habermann beschrieben wurde,²² meiner Meinung nach Einfluss auf die Bilder von Armut und Reichtum der Nutzer_innen und Mitarbeiter_innen haben. Wenn jeder Gebender und Nehmender ist, verschwimmen die Grenzen zwischen nichts haben und alles haben. Im Umsonstladen wird kein privater Reichtum einzelner Personen angestrebt, sondern das Wohlergehen der Gemeinschaft, die daran Teil hat. Als reich schätzen sich die Befragten insofern ein, als sie darunter die Verfügung über immaterielle Güter wie Zeit, Freundschaft, Gemeinschaft, Wissen oder Bildung verstehen.

Die Fremdbilder, die Johann und Marta von Armut und Reichtum entwickeln, sind sich hingegen nicht ähnlich. Während sich Johann darum bemüht, sich von der

²² Friederike Habermann: Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und wirtschaften im Alltag. Sulzbach i. Ts. 2009.

Stigmatisierung anderer zu lösen, macht Marta genau das: Sie klassifiziert Menschen aufgrund von Merkmalen wie Sprache. Genauso wie »die mit den Luxuskarossen« sich Martas Meinung nach von der Mitte der Gesellschaft abwenden, so wendet sie sich vom unteren Rand der Gesellschaft ab. Gemeinsam ist beiden, dass sie ihre Bilder von den anderen an Alltagsbeobachtungen knüpfen, die möglicherweise oberflächlich bzw. klischiert sind. Ihr Selbstverständnis als Kritiker_innen sozialer Distinktion steht also in teilweise Widerspruch zu den Fremdbildern, die sie von anderen Gruppen haben. Offen bleibt, inwieweit und in welcher Weise dieser Widerspruch sich auch im tatsächlichen Verhalten der Interviewten ausdrückt. Das heißt: Am Ende dieser Gesprächsanalyse steht nicht nur das Desiderat einer breiteren Interviewforschung zu Selbst-, Fremd- und Metabildern von arm und reich, sondern auch ihre Ergänzung durch ethnographische Beobachtungen.



Nicole Wolff
c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie
Universität Hamburg
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
20146 Hamburg
nicole.malek@studium.uni-hamburg.de